

Ufa-Palast
W.-Barmen
ME!
na Söderbaum,
n großen Farbfilm
ne Stadt
Wochenschau
0, 6.00, 7.25 Uhr
LIA
Wuppertal
VOR
m See
zlo Kalmár
Uhr
darbietungen!
ags 13, Sonntags
nicht zugelassen.
Odin
Palast, W.-Barmen
ME!
nst v. Kipstein
arl Kuhlmann
Herzens
Wochenschau
tag 2.30, 5, 7.20,
3, 5, 7.20 Uhr
Apollo
W.-Elberfeld
1. Januar 1943
eater
eller - René
Strienz
Höfner.
film u. die aller-
ochenschau
0, 4.15, 6.45 Uhr
ben Zutritt
W.-Elberfeld
ME!
ns Söhner
en Lustspiel
e Graf
- Fritz Odemar,
film u. die aller-
ochenschau
0, 4.30, 7.00 Uhr
ON
orney
Mädi Rahl
Welt
ochenschau
re haben Zutritt
POL
21. Januar 43
iner Mutter
Kinz
nicke u. v. a.
Anna
en Zutritt!
Theater
Oberbarm.
or de Kowa
omodie der Terra
Musik
arbenstaum
ochenschau
0, Sonntags al
nicht zugelassen!
W.-Barmen
Januar
C. Wery
n Petrovich
nde
ksale", eine
ke Leistung.
chenschau
0, Kulturfilm
ahre zugelassen
18.05, 19.30 Uhr
W.-Barmen
an Bord
detaten und span-
Galtung gehört,
Meyen, Rudolf
auf Dähle, Max
emer u. a. m.
eutsche Woche
Anfangszeit:
0, 3.15, 5, 7 Uhr
Theater
Vohwinkel
s Montag:
mit Zarah
Leander
er, Greta Weller
ochenschau
ndi, zugelassen.

General-Anzeiger

Bergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Bergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Elberfeld

Nr. 12 — 57. Jahrgang

Freitag 15. Januar 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Festige Abwehrkämpfe im Süden der Ostfront

Die Sowjets auch südöstlich des Ilmen- und südlich des Ladoga-Sees abgewiesen
Stärkere Angriffe in Süd-Lunefien zurückgeschlagen

15. Januar. Aus dem Führerhauptquartier, 15. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Die schweren Abwehrkämpfe im Süden der Ostfront hatten in unverminderter Festigkeit an. Im Raum von Stalingrad verteidigten sich die deutschen Truppen in erbitterten Kämpfen gegen andauernde schwere Angriffe des Feindes. 75 Sowjetpanzer wurden vernichtet, davon 35 bei Stalingrad.

Auch bei Welikije Lusi scheiterten feindliche Angriffe.

Südöstlich des Ilmen- und südlich des Ladoga-Sees wurden die Sowjets in harten Kämpfen abgewiesen. Ein deutsches Armeekorps vernichtete in den letzten drei Tagen 141 feindliche Panzer. Die Luftwaffe unterstützte bei Tag und Nacht die Verbände des Heeres. Der Feind verlor 67 Flugzeuge bei vier eigenen Verlusten.

Bei ausbrechender Luftkämpfe in Libyen schossen deutsche Jagdflieger in heftigen Luftkämpfen 28 Flugzeuge ab. Starke feindliche Verluste in Süd-Lunefien wurden unter schweren Verlusten des Gegners abgewiesen. Bei einem Luftangriff verlor der Feind zwei Flugzeuge. Schnelle deutsche Kampfflugzeuge beschädigten im Hafen von Bone einen Zerstörer. Nach einem Bombenangriff auf einen feindlichen Flugfeldpunkt wurden ausgebreitete Brände festgestellt.

40. Nachtangriff des Majors Streib

Berlin, 14. Januar. Unter den fünf Britenbomben, die in der Nacht zum 14. Januar bei Angriffen auf westdeutsches Gebiet von der Flak und von Nachtjägern zum Absturz gebracht wurden, befanden sich zwei viermotorige Flugzeuge modernster Bauart. Ritterkreuzträger Major Streib errang mit seinem zweifachen Abschluß seinen 39. und 40. Nachtflieg.

Trotz vielfacher Uebermacht

Bei den Abwehrkämpfen südöstlich des Ilmen-Sees wurden im Bereich einer oberflächlichen Jagddivision im Laufe von zwölf Tagen im Kampfraum einer einzigen Kompanie der bolschewistischen Divisionen völlig aufgerieben, ohne daß der Feind auch nur einen Meter Raum gewinnen konnte.

Seit zwölf Tagen greift der Feind ununterbrochen an, seit zwölf Tagen ergießt er sein tödliches Material über das Waldchen, das fest in unserer Hand ist, und das ihn von einer wichtigen Versorgungsstraße trennt. Hier möchte er die deutsche Abwehrfront eindrücken. Hat er die Rollbahn in der Hand, so kann er vielen starken Einheiten, die weit vorgeschoben in seinem Lande stehen, den Nachschub an Menschen, Material und Lebensmitteln abschneiden.

Das ist das Ziel seines Angriffs. Darum führt er seit zwölf Tagen Bataillone auf Bataillone diesen verhältnismäßig kleinen Abschnitt südöstlich des Ilmen-Sees — darum sind diesem Wirbelwinden zwischen Sumpf und Straße so tiefe Wunden geschlagen. Schwerelos arbeiten wir uns vorwärts; der Welcher an der Spitze, der diesen Weg schon so oft gegangen, hat heute Mühe, den schmalen Trampelpfad, der sich in vielen Windungen durch das Waldchen zieht, im frischen Schnee verfolgen zu können. Sichernd tastet seine Hand nach der Fernspreikleitung, die in halber Höhe denselben Weg verfolgt, den wir jetzt suchen, den Weg zum Gefechtsstand der Kompanie, die an dem vordersten Punkt unserer Stellung die ganze Wucht der feindlichen Angriffe auf sich gerichtet sieht.

Vereinzelt nur laßt das harte Hämmern eines Maschinengewehres durch die Nacht, seltener zerreißen Abwurf und Detonation eines schweren Artilleriegeschosses die Stille. Es ist die Stille nach dem Sturm, die der Feind nützt, um seine Verbündeten zu beragen und neue Munition herbeizuschaffen. Oder ist es die vor dem Sturm? — Wer kann das sagen? — Es hört ja nicht auf, dieses Warten auf das, was kommt, dieses gegenfeitige Zischelauern, dieses nervenspannende Zichern und Beobachten, das jedem feindlichen Angriff folgt und jedem neuen Angriff voranschreitet.

An der Stelle, die jetzt von so trügerischer Lautlosigkeit erfüllt ist, weil sich hier die vorgehenden Posten in 40 Meter Entfernung gegenüberliegen, stehen seit zwölf Tagen in heroischer Abwehr oberflächliche Jäger. Hier brandeten die Wellen des bolschewistischen Ansturms an, Tag um Tag, alle paar Stunden eine neue Flut. In fünf fächer, zehnfacher, zwanzigfacher Ueberlegenheit und sie ankommen, haben sich durch das Sperrfeuer unserer Artillerie unter ungeheuren Verlusten hindurchgearbeitet, sind durch das MG-Feuer getroffen, haben dabei Helmbauten Blut gesopft und sind doch zurückgeschlagen worden. Sie haben starke Truppen herangeführt, ein gut ausgerüstetes Sturm-Bataillon, ein Feuer geworfen, ein frisches St-Bataillon, haben Kinas und Panzer eingesetzt, und auch das hat ihnen nichts geholfen, denn ihnen lagen oberflächliche Jäger gegenüber, die nicht wankten und nicht wichen. Es hat verdammt kritische Situationen dabei gegeben, das ist klar, denn einer gegen zehn und mehr ist ein allzu ungleiches Verhältnis.

Oft genug stand das Schicksal dieser Stellung auf des Wessers Schneide, oder besser gesagt: es lag in der Hand einiger besonders Tapierer, die es in feindlichem Einsatz bezwangen.

Auch der Unteroffizier J., ehemals Grubenarbeiter in einem oberflächlichen Kohlenbergwerk, vollbrachte mit schlichter Selbstverständlichkeit, was sich schon bald als rettende Tat herausstellte. Da war es den Sowjets gelungen, in die vordersten deutschen Gräben zu dringen. Mit zwölf Pionieren machte Unteroffizier J. einen Stotrupp. Sie nahmen zwei Flammenwerfer und sprangen ohne lange zu überlegen, mit lautem Hurra von oben her mitten unter die Sowjets. Es dauerte nicht lange, bis sie die Bolschewisten wieder völlig ausgeräuchert hatten. Eine halbe Stunde später bestieg ihm der Adjutant des Kommandeurs das eigene C. K. 1 an die Brust.

Vor uns löst sich eine weiße Gestalt vom Hintergrund. Wir stehen vor dem Kompaniegefechtsstand, der sich in Form eines niedrigen Bunters tuppelartig erhebt. Tiefgebeugt kriechen wir durch den bedenverbangenen Eingang, gleiten auf allen Vieren in den niedrigen Raum, in dem sechs Mann schon so dicht beieinander liegen, daß sie uns kaum noch Platz machen können.

Das also ist der Gefechtsstand der Kompanie, der einzige Bunker, der den dauernden Angriffen der letzten Tage bisher noch standgehalten hat. Auf einer Kiste flackert ein Kerzenstumpf und erbebt mühsam den niedrigen Raum, in dem man kaum aufrecht sitzen kann. Der Boden ist mit Decken ausgelegt. An den Wänden hängen an Ägeln Kleidungsstücke und Waffen. Ein kleiner eiserner Ofen ist das einzige Schaupfand, das Telefon das wichtigste Gerät.

Der Leutnant liegt in der Ecke neben dem Fernsprecher. Halb aufgerichtet gibt er den Männern, die vor ihm hocken, seine Befehle. Er verabschiedet sie mit einem kameradschaftlichen Händedruck: „Macht's gut, Jungens! Alles Gute!“ Seine Stimme klingt warm. Es ist schon manchmal so von ihm gegangen, der nicht wiederkam. Jeder Händedruck kann der letzte sein. Er laßt auf, als er seine Schilderung beginnt, aber dieses Vachens steht fremd in seinem schmalen, vor Uebermüdung blassen Gesicht. Es ist das Lachen der Entspannung nach der Erregung dieses Tages, die in den Augen aller Männer in diesem Bunker abzulesen ist. Er spricht von den Kämpfen des heutigen Tages, die bei Einbruch der Dunkelheit in ein unregelmäßiges Feuern abgeebte sind.

Wieder begann es morgens mit starkem Beschuss. Seine ganze verfügbare Artillerie und viele Granatwerfer hatte der Gegner eingesetzt. Trotz dem fast keine Verluste. Aber drei MG's fielen aus, ein leichter Granatwerfer und leider auch der vorgeschobene Beobachter der Artillerie. „Nach

Schwere Feind-Verluste südöstlich des Ilmen-Sees

Bei örtlichen Angriffen nahmen deutsche Grenadiere in acht Stunden sieben feindliche Dörfer

Berlin, 15. Januar. Von den rund 500 Panzern, die der Feind bisher in den Abwehrkämpfen südöstlich des Ilmen-Sees verlor, hat eine niederschlagendsteinsche Division seit Weihnachten allein 160 abgeschossen oder im Nahkampf vernichtet. Unsere Grenadiere und Kanoniere haben diese Erfolge unter den denkbar schwierigsten Bedingungen in Eis und Schnee in fortwährenden Kämpfen, die auch bei Nacht nicht aufhörten, erringen müssen. Immer wieder haben sie sich den Stahlkolossen und den rücksichtslos in den Kampf getriebenen feindlichen Infanterieregimentern gegenüber, doch unbeeindruckt gehalten ihre Stellungen. Sie zerlegten und verbrannten die Panzer und vernichteten die ihres Panzerschutzes beraubten Infanteristen, deren leblose Körper in Haufen zwischen den rauchgeschwärzten Panzertürmen auf den Schneefeldern liegen. Diese schweren Verluste zwangen den Feind am 13. Januar, seine Kräfte doch etwas mehr zu schonen. Durch sehr heftiges Geschützfeuer versuchten er, seine verhältnismäßig schwach gewordene Stotruppen zu unterstützen, doch brachte auch diese Verlegung der Hauptlast des Angriffs auf die Artillerie keinerlei Erfolg.

Trotz den schweren Abwehrkämpfen gingen unsere Truppen an anderen Teilen der Ilmenfront in diesen Tagen zu örtlichen Angriffen über. Diese Vorstöße führten durch ein Gebiet, dessen natürliche Hindernisse, die vor allem die tiefverschneiten Urwälder boten, der Feind mit zahlreichen Sperrstellungen, Baumverbauungen und Minenfeldern noch verstärkt hatte. Mehrfach trafen die Kampfgruppen auf Zumpfläachen und Moore, die trotz der schneidenden Kälte noch nicht gefroren waren und zu zeitraubenden Umgehungen zwangen. Die saarpflichtigen Grenadiere, die den Hauptstoß führten, gewannen den noch rasch an Boden. Noch im Schutze der Nacht tasteten sich die Angriffsspitzen vor, befestigten die Minenpfeifen und nahmen nach kurzem Kampf die vor ihnen liegenden Hügel mit zwei Dörfern. Die Grenadiere drangen sofort über das

einer Stunde kamen sie an“, erzählte der Leutnant, „ein ganzes Bataillon auf unserem kleinen Abschnitt. Die erste Welle ganz in Weiß, mit aufgefingtem Seitengewehr, wie auf dem Exerzierplatz. Wir lassen sie ganz dicht herankommen, und dann geht's los. Jeder nimmt einen auf's Korn, einen zweiten, einen dritten, wir feuern wie die verrückten. Jeder Schuß gezielt, mit jedem Schuß einen umgelegt. Es war toll. Wie die Hasen fielen sie durcheinander. Unsere Karabinerläufe jagen an zu glühen, jeder hatte zehn oder fünfzehn von den Vurschen umgelegt.“

Dann kam die zweite Welle. Die war weiß und braun gemischt und nicht mehr so gut bewaffnet. Wieder das gleiche Spiel. Es war zum Verrücktwerden. Die Kerle lagen schon zu Haufen vor uns.

Die dritte Welle kam, nur noch in braun und fast ohne Waffen. Sie griffen die Gewehre der Gefallenen auf und stürmten wie irrinnig auf uns zu. Da der Boden von den Einschlägen schon völlig verwühlt war, konnte man die Trauen schlechter erkennen als vorher die Weichen. Wir wehrten sie nur mit Karabiner und MP. ab. Sie kamen nicht mehr weit. Da schlug ein Artillerievolltreffer mitten unter sie, daß die Kerle nur so durch die Luft flogen. Das gab ihnen den Rest. Laut schreien liefen sie zurück. Dann aber ließen sie ein mörderisches Falsfeuer los, ihre ganze Wut ihres mißlungenen Angriffs lag darin. Zu allem Ueberflus kam auch noch eine Kata im Tiefflug, warf ihren Segen ab — aber zu kurz, genau auf die eigenen Leute. Wir brüllten Hurra!

Vielleicht wäre das Vieh noch einmal gekommen und hätte uns dann doch erwischt, aber da erschienen unsere Jäger am Himmel. Wir rannten in die Bunker, holten unsere Decken heraus und lezten ein großes Kaltenkreuz in den Schnee — und schon setzten sie heran, gingen im Tiefflug über die Sowjets her und feuerten mit Bordwaffen dazwischen, daß die Garben nur so spritzten. Dann hatten wir Ruhe. Der Kampf klang ab, nur noch einzelne Pals schossen auf uns und ein Panzer, der sich aber nicht vorwagte. Allmählich trat diese Stille ein, die jetzt noch herrscht. Aber wer weiß, wie lange?

Der junge, dreißigjährige Leutnant streicht sich eine herabgefallene Strähne aus der Stirn, seine schmale Hand macht eine abwehrende Bewegung. „Das erzählt sich alles so einfach, da es nun vorbei ist. Aber, es war ein hartes Stück Arbeit.“ Sein Feldweibel nickt ihm mit stummer Geste zu. Er streicht auf der Kommissur des Kamas, sagt feierlich einige Namen. „Die sind jetzt auch nicht mehr“, sagt er vor sich hin, „Lapfere, gute Kameraden — aber die Stellung haben wir gehalten und das war unser Befehl!“

Kriegsberichterstatter Hanns Strohmenger.

Neuralgische Punkte

Von unserer Berliner Schriftleitung

Es ist in diesem Kriege nun schon üblich geworden, daß der Feind, wenn wir nach ebenso schweren wie erfolgreichen Sommerfeldzügen unsere Winterquartiere beziehen, sich aus der gebundenen Haltung erhebt, den Hals redt, mit einer nicht zu unterschätzenden Unverwundbarkeit um sich blickt und lärmend in einen groß aufgejagten Winter-optimismus hineinfällt. Für unser Volk sind es — so war es bisher in jedem der drei Winter wie in diesem vierten — ein paar Monate, in denen wir in einer ungewohnten Unternehmungslosigkeit durchhalten müssen. Die Beschränkung auf das Zurückschlagen liegt uns nicht, wir sind in der überwiegenden Mehrzahl ein aktives Volk. Es kommt hinzu, daß der Feind regelmäßig eine Winterunternehmung startet, deren Chancen mit größten Erwartungen verknüpft werden. In diesem Winter war es die Landung Eisenbowers in Nordafrika, verbunden mit dem Bormarisch-Montgomerys und verstärkten Angriffsunternehmungen der Sowjets. Der Monat Dezember und die erste Januarhälfte ist mithin in der Regel eine Höhezeit für die Feindagitation. Ist der Mittwinter überschritten und geht es, was für das feilsch stark beeinflusste Empfinden des deutschen Volkes auch eine Rolle spielt, mit dem Winter wieder abwärts und gewissermaßen schon gegen das Frühjahr, so sieht sich auch die politische Landschaft wieder anders an.

Auch in diesem Jahre hatten London und Washington eine rechte „Weihnachtsstimmung“ hervorgezaubert. Zwar war bezüglich Nordafrikas durch den Nord an Darlan und die vorausgegangenen Spannungen mit der Gaulte schon eine Menge bitterer Tropfen in den süßen Festtagswein gefallen. Ebenso hatte man schon angefangen zu begreifen, daß der Bormarisch-Montgomerys keine Niederlage des Afrilatops und der Kidzua Komme ein Gegenstand gegen Roosevelt's Landung in Algerien und Marokko war. Aber im ganzen gesehen war die Stimmung doch immer noch sehr vorteilhaft, nicht zuletzt boten ja auch die Sowjets noch eine vage Hoffnung, wenngleich man hier mit Rücksicht auf die Erfahrungen des vorigen Winters von Anfang an etwas leiser aufgetreten war.

Je tiefer es aber nun in den Januar hinein geht, desto offensichtlicher sinkt die englische Stimmung in den pessimismus zurück, der in der militärischen und politischen Erfolglosigkeit der bisherigen Kriegsanstrengungen begründet ist. Es gibt viele Gründe mehr dafür, als der bloße Ablauf der Zeit. Die Wintermonate gehen hin, und sie haben nicht nur keine greifbaren Siegeshoffnungen gebracht, sondern sogar eine Vielfalt von neuen Problemen geschaffen, die dem Engländer zu denken geben und auf seine Laune drücken. Mit viel Mühe und langen Zeitaristeln tut die Presse das ibrige, die Dezember-Multion wieder zu juniche zu machen und die Ansicht zu bekämpfen, als wäre der Krieg schon gewonnen. Man führt den Engländern die Sowjetunion vor Augen, die viel tiefer in den totalen Krieg hineingetrieben sei und deren Opfer keinen Vergleich mit England erlaubten — ein ermunterndes Beispiel angesichts der katastrophalen Verluste an Gebieten, Menschen und Materialien, die dieser Verbündete zu verzeichnen hat. Die „Daily Mail“ warnt davor, den deutschen Glauben an den Endieg zu unterschätzen; auch solle man sich nicht einbilden, daß der deutsche Siegesglaube etwa unbegründet sei. Bei der Aufzählung der Momente, die für einen deutschen Sieg sprechen, zittert die Zeitung als erstes natürlich die fürchtbare Macht der U-Boote. Dann wird die Schlachkraft der unbeflegten tiefsten deutschen Armee zitiert, ferner die Arbeitskraft ganz Europas, seine Reserven und Industrien. Ebenowenig sei die organisatorische Begabung des Gegners zu übersehen sowie seine Entschlossenheit, Europa rücksichtslos für den Sieg einzufetzen.

Dieser Erkenntnis der ungetrohenen deutschen Kraft steht in der englischen Presse die Distinktion von eigenen Problemen gegenüber. An der Spitze rangiert nach wie vor der Kummer um Nordafrika, über den Zweifelst der französischen Disidenten und die gegenfeitliche Parteientnahme des amerikanischen Verbündeten — ein Symptom mehr für den gegen das Empire gerichteten amerikanischen Imperialismus. „Herald Tribune“ schreibt mit treubergiger Naivität, Atagwohn und Verwirrung machten die Lage in Nordafrika noch abelmisvoller und schwieriger. Es müsse bald einmal ein frischer Wind in die Verworrenheit hineinblasen. Das einzige Heilmittel sei, die Korrespondenten an Ort und Stelle schreiben zu lassen — wogegen Eisenbowers aber einiges einzuwenden haben dürfte. Die „New York Times“ klagt, die englischen Befehlshaber in Nordafrika würden sich schon mit Eisenbowers „verständigen“. Nur in London gebe es immer noch „einige“ Regierungsstellen, die absolut General de Gaulle durchziehen wollten. Das Einverständnis der englischen Offiziere ist leicht zu erkennen, wenn man hört, daß die britische Erste Armee nicht nur Eisenbowers Kommando unterstellt ist, sondern sogar einen Amerikaner, Generalleutnant Clark, zum Befehlshaber hat. Das ist bitter für London.

Im übrigen tut man in London manches, um den Verdacht des englisch-amerikanischen Jants um Nordafrika zu zerstreuen. Vor allem betont man immer wieder, daß die Verwirrung eine totale sei. Gern verbreitet man zur Unterbindung dieser Behauptung unkontrollierbare Nachrichten, denen zufolge sogar die französischen Kobalisten ihre Hand im Spiele hätten. Man behauptet, der Graf von Paris, der leicht verführte Thron-

Präsidenten Frankreichs, sei dort angekommen (nachdem er nachher sein Glück bei Stalin und bei Gaudy versucht hatte) und wolle ein französisches Königreich in Nordafrika errichten. Andererseits schreiben die Verhaftungen fort, und sicher ist nur, daß Nordafrika für London eine große Entlastung ist in politischer wie in militärischer Beziehung. Aber auch davon abgesehen, gibt es neuralgische Punkte genau zwischen London und Washington, die je nach Wetterlage empfindlich schmerzen. Da ist die ewige Kritik an englischen Empire, begonnen von der Zeitschrift „Life“, robust fortgesetzt von Wendell Willkie, und seitdem haben und drücken ein Thema ununterbrochener Diskussion. Duff Cooper erneuerte dieser Tage seinen verbliebenen Glanz als Informationsminister, indem er an die amerikanische Presse gerichtet ausrief, es sei nun genug der Kritik am englischen Empire genügt worden; man möge sich auch einmal das holländische, belgische und französische vornehmen, wo es, nach Englands Meinung, nicht weniger auszuweichen gibt. Etwas bösser meint „Daily Express“, die Amerikaner möchten sich etwas gründlicher mit der englischen Kolonialgeschichte befassen, was wohl so viel heißen soll, sie hätten von Kolonialpolitik keine Ahnung.

Mit geranzelter Stirn verfolgt man in England auch die verschiedenen amerikanischen Strömungen für und gegen die Idee des „alliierten Krieges“. In der amerikanischen Politik tauchen, angespornt von der Idee des nur-amerikanischen Krieges, immer wieder Richtungen und Parteien auf, die gegen das V.a.C. und Leibesgeheimnis kämpfen. Vor allem die Republikaner streben mit ihrer im neuen Kongress verankerten Macht danach, Harry Hopkins, dem Verantwortlichen dafür, mehr als bisher auf die Finger zu legen, was zugleich natürlich eine Kontrolle Roosevelts bedeutet. Als Reaktion auf solche amerikanischen Ideen mag man die Reden von F. D. Roosevelt, dem englischen Landwirtschaftsminister, erkennen, der zu einer vorläufigen britischen Nahrungsautarkie, unabhängig von Amerika, aufrief. Allerdings verlangte Dubson dafür die Kleinigkeit von zusätzlich 500 000 Landarbeitern. Auch der Appell des englischen Ernährungsministers Woolton an den amerikanischen Farmer ist aus diesem Blickwinkel heraus zu verstehen.

Dat man so in England die Sorge, noch über den imperialistischen Betrug Roosevelts hinausgehend in den nächsten Kriegsnotwendigkeiten zutrogen zu werden, so gibt es in Amerika wieder andere Kreise, die für eine gerechtere Verteilung des vorhandenen Kriegsmaterials unter den Verbündeten sind. Vor allem Roosevelts plumpen Lüge in seiner Vorkriegsrede an den Kongress, von dem romanhaften Flugzeugtransport nach Tschungking über 5000 Meilen hohe Berge hinweg, hat in Washington wie in Tschungking viel Verger erzeugt. Der nordamerikanische Journalist Carol Vinber macht sich darüber in der argentinischen Zeitung „Nacion“ Luft, wo er ungehemmt schimpfen kann als in New Yorker Blättern. Tschungking benötigt dringend Flugzeuge und Benzin sowie Maschinen zur Herstellung von Kriegsmaterial, schreibt Vinber, und diese Forderung sei mehr als berechtigt, denn Tschungking binde ein Drittel der japanischen Kriegsmacht. Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß Japan der amerikanische Hauptfeind sei und zu-

gleich eine Kritik an Roosevelts entgegengesetzter Kriegspolitik, die erst Deutschland aus dem Felde schlagen möchte. Auch solche Tendenzen müssen in London zu denken geben. Derselbe Artikel fragt beiläufig ziemlich überflüssig, wo denn eigentlich die riesigen Mengen Kriegsmaterial hingekommen seien, von denen Roosevelt gesprochen habe. Wenn sie nicht zu Ausbildungszwecken in den USA geblieben seien, müßten sie wohl auf den Meeresgrund gelangt sein, denn sowohl die Sowjetunion wie Tschungking beschwerten sich über unzureichende Verfrachtung.

So also steht man die Kriegslage in London Mitte Januar wesentlich bedenklicher, wenn nicht pessimistischer, als nach der Hochstimmung, die die Landung in Nordafrika hervorgerufen hatte. Was bleibt, ist die Hoffnung auf die Sowjetunion; aber sie ist schwach und wird überschattet von der Frage um die Schiffsraumfrage und den deutschen U-Boot-Krieg, das A und O aller englischen Kriegsgeheimnisse, deren Befreiung auch alle oben geschilderten Sorgen mit einem Schlag zerstreuen könnte, wenn man nur wüßte wie! — England ist alt geworden. Und den alten Leuten geht es nun einmal so, daß sich neuralgische Stellen im Laufe des Winters zu verschlimmern pflegen.

USA-Schwierigkeiten

„Es wird bald an allem fehlen, nur nicht an Banknoten“

SS. Buenos Aires, 15. Januar (Eig. Bericht.) Der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Herbert Hoover, kommt in einer längeren Artikelserie zu dem Schluss, daß dieser Krieg von dem gewonnen würde, der „den letzten Wagon Mehl“ bestimme. Der Subdirektor für Kriegsproduktion in Washington, B. V. Barnes, ergänzt diese Voraussage in bezug auf die USA mit der Feststellung, es werde in den Vereinigten Staaten bald an allem fehlen, nur nicht an Banknoten, was nicht gerade auf einen Ueberfluß an Lebensmitteln und Verbrauchsgütern schließen läßt.

Noch schlimmer hören sich Klagen aus den Kreisen der Landwirte an, denen es nicht nur an Arbeitskräften fehlt, sondern auch an Maschinen, Benzin, Ersatzteilen und Saatgut. Aufschlußreiche Daten veröffentlichten vor allem die USA-Zeitungen der westlichen Staaten. So sind in San Francisco von 500 Megareien 139 geschlossen

worden. Da auch keine Aussicht auf erhöhte Fleischzufuhr besteht, hat man die arbeitslos gewordenen Fleischer in eine Schiffbauindustrie geholt, da Schiffe jetzt wichtiger seien als Fleisch. In Los Angeles haben von 2000 Restaurants 900 geschlossen werden müssen.

Dah es sich bei diesen Schwierigkeiten nicht um Einzelfälle oder vorübergehende Maßnahmen handelt, geht aus einem in Argentinien sehr übervermerkten Bericht der nordamerikanischen Regierung hervor, die Ausfuhr nach allen südamerikanischen Ländern zunächst bis zum 1. März einzustellen. Selbst wenn dann die Ausfuhr wieder gestattet würde, was noch recht fraglich ist, so bedeutet dieser Ausfuhrstopp einen dreimonatigen Handels- und Versorgungsausfall für die südamerikanischen Republiken. Man weiß in Argentinien darauf hin, daß von dem Ausfuhrstopp nicht nur neutrale Länder wie Argentinien und Chile, sondern auch die getreuen Vasallen des Weißen Hauses wie Peru und Uruguay betroffen werden.

Londoner Erkenntnisse

„Der Krieg muß so schnell wie möglich gewonnen werden“

SS. Stockholm, 15. Januar. (Eig. Bericht.) Eine Londoner Zeitung hat sich am Donnerstag folgende Schlagzeile geleistet: „Die Feindmächte müssen besiegt werden, bevor die U-Boote die Bewegungsfreiheit der Weltmächte auf allen Meeren völlig lähmen“. Diese Zeitung entwickelt dann den Gedankengang, daß sich die Zeit wegen der unablässig und sich offensichtlich mehr und mehr verstärkenden U-Boot-Angriffe kaum zuzunehmen vor verbündeten Weltmächte entwickeln könne. Es sei jetzt eine strategische Notwendigkeit, daß England um jeden Preis alles daransetze, um eine Entscheidung in diesem Krieg zu forcieren.

Die „Daily Mail“ kommt zu ähnlichen Ergebnissen, wenn sie schreibt: „Es muß den breiten Massen in England klar gemacht werden, daß weit aus größere Kriegsanstrengungen notwendig sind, um einen Sieg der Weltmächte zu sichern. Die Zeit der schönen Versprechungen ist endgültig vorbei. Die Weltmächte und ihre Verbündeten müssen endlich einsehen, daß der Krieg so schnell wie möglich gewonnen werden muß. Die Zeit nämlich arbeitet nicht mehr als ihr ehemaliger bester Bundesgenosse für sie.“

Das Leben in der Sowjet-Union

Die Schilderung eines amerikanischen Augenzeugen

Von unserer Berliner Schriftleitung

Was geht im Innern der Sowjetunion vor? — Diese Frage beantwortet Walter Graebner, ein amerikanischer Korrespondent, der vor kurzem von dort in die USA zurückkehrte, in mehreren Sonderartikeln der „Daily Mail“. Die Sowjetindustrie sei bei weitem, so findet Graebner, nicht mehr so leistungsfähig wie zu Beginn des Krieges mit Deutschland. Einmal wirkten sich die gewaltigen Gebietsverluste katastrophal aus; denn entweder seien rohstoffreiche Gebiete oder ganze Industriebezirke verloren gegangen, während zum anderenmal der Krieg die Sowjetunion furchtbare Menschenverluste gekostet habe. Die Lage in der Landwirtschaft sei schon seit langer Zeit verzweifelt und werde immer schlimmer. Für nicht rationierte Waren würden Phantasiepreise gezahlt. Ein einziges Ei handle man zur Zeit mit 7 bis 8 RM. Wer eine Tasse Milch ergattere, zahle dafür gern 12 bis 14 RM. Ein Pfund Brot sei ein Paar Schuhsohlen wert und eine Flasche Wodka eine Sandvölle Kartoffel. Es bestehe kein Zweifel daran, daß die meisten Russen in diesem Winter am Hungertuch nagen. Viele von ihnen würden bestimmt den Winter nicht überleben. Die Gier nach Nahrungsmitteln sei derart groß, daß niemand, dem es gelinge, ein Stück Brot zu kaufen, es mit noch Hause nehme; er verzeihle es gleich an Ort und Stelle. Selbst Regierungsbeamte würden völlig haltlos, wenn sie etwas zu essen sähen. Bei offiziellen Empfängen benähmen sie sich am Tisch, als hätten sie seit Tagen nichts mehr zu essen bekommen. Es käme vor, daß sie sämtliche Gänge bis zum Nachtschlaf schliefen und dann nochmals die ganze Karte hinunterkähen. Auch die Kleidung der russischen Bevölkerung

mache einen völlig abgerissenen Eindruck. Man trage Schuhe, die man in England oder den USA schon längst in den Abfallimer geworfen hätte. Nicht selten sehe man Bolschewiken mit der flüchtigen Reparatur ihrer Schuhe beschäftigt, am Kinnstein sitzen, damit sie mit ihnen wenigstens noch ihre Wohnung erreichen. Schuhe, die gegen die Kälte und Risse des Winters schützten, fehlten allgemein.

Die wenigen Restaurants, schreibt der Amerikaner weiter, in denen es noch etwas zu essen gebe, ständen nur den Ausländern zur Verfügung. Kette und Pflegepersonal gebe es für die Zivilbevölkerung überhaupt nicht. Nur hohe Regierungsbeamte und Soldaten würden in den Hospitälern behandelt, während die große Masse der Russen in Krankheitsfällen sich selbst überlassen bleibe.

Luftwaffen-Erfolge im Osten

Berlin, 14. Januar. Deutsche Jagdflieger errangen im Laufe des 14. Januar über dem nördlichen und mittleren Abschnitt der Ostfront neue große Erfolge. Nach den bisher beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen schoß deutsche Jäger insgesamt 59 feindliche Flugzeuge ab. Allein 47 Flugzeuge wurden von den Jagdverbänden unter Führung des Ritterkreuzträgers Major Trautloft südlich des Ladogasees abgeschossen. Die Tatsache, daß die Bolschewiken 59 Flugzeuge bei ihren vergeblichen Angriffen einbüßten, während nicht ein einziges deutsches Jagdflugzeug im Laufe dieser großen Luftschlacht im Osten verloren ging, zeigt die klare Überlegenheit der deutschen Jagdflieger.

und verliert nicht nur seinen mühselig erturnten Platz, sondern noch einige Refos, weil man mit den Füßen nicht auf der Plattform, sondern auf dem Trittbrett gestanden hat. Zwar kommen die Bahnen in ziemlich dichter Folge, aber für die Hauptverkehrszeiten sind sie bei weitem nicht ausreichend; auch eine der vielen Folgen von drei Jahren Bürgerkrieg und fast unmittelbar anschließendem Weltkrieg.

Eines der wenigen Taxis würde der Bauer ganz sicher nicht erwischen, das scheint eine Geheimwissenschaft einiger Einheimischer zu sein. Vielmehr rät man unserem Bauern, mit der Untergrundbahn zu fahren. Aber er wird kaum den Mut haben, so einfach in die Erde hinunterzufahren, wo sich die Städte drängen und einem jetzt die selbst am modrigen Fuß entgegensteht, denn riesige Wolkenbrüche hatten kürzlich weite Strecken unter Wasser gesetzt. Hoffentlich hat er wenigstens seine Fahrkarte für die Rückfahrt. In Barcelona haben wir uns sagen lassen, daß der Einheimische sich erst eine polizeiliche Reiseerlaubnis beschaffen und sich dann eine Zulassungskarte mit der Fahrkarte acht Tage vor Reiseantritt erwerben muß. Trotzdem sind die meisten Jäger völlig überfüllt.

Doch einige Anfahrtskarten von Madrid wird sich unser Bauer wohl kaufen. Es bedarf keiner besonderen Auswahl, um wie von selbst eine Anfahrtskarte mitzunehmen, in der die spanische Hauptstadt sich fast wie eine amerikanische Großstadt präsentiert. In dem auf leicht hügeligem Gelände erbauten Madrid kreuzen sich in einem Tal zwei prächtige, breite Straßen. Von hier aus hat man zum Beispiel ein recht eindrucksvolles Bild ansteigender und sich überfliegender mächtiger, weißer Bauwerke und anderer großer Bauten, überträgt von dem 1928 errichteten Hochhaus einer amerikanischen Telefongesellschaft. Im einzelnen erinnern die pompösen Vorwärtstürme an unsere Wilhelmzeit, die neueren Hochhäuser ragen dagegen in moderner Sachlichkeit in den fast immer klaren, blauen Himmel Spaniens. Die uralte Sonne aber macht beinahe jeden Tag aus all den hellen Bauten immer wieder eine weiße, blendende

Italienischer Bericht auf alle Konzeptionen in China

Rom, 14. Januar. Amlich wird mitgeteilt: Die italienische Regierung hat am 11. Januar der nationalchinesischen Regierung die Mitteilung zukommen lassen, daß sie getreu der Politik der Freundschaft und des Vertrauens, die bereits ihren Ausdruck in dem Artikel 2 des präliminären Freundschafts- und Handelsvertrages vom 27. November 1928 fand, beschlossen hat, auf alle Konzeptionen und extraterritorialen Rechte der italienischen Staatsangehörigen in China zu verzichten. Die italienische Regierung ist überzeugt, daß dieser Entschluß die Bande der Zusammenarbeit, die bereits die beiden Länder einigen und die Beziehungen zwischen Italien und Nationalchina zum gegenseitigen Vorteil im Geiste der freundschaftlichen Solidarität weiter stärken wird.

Fremdenverkehrslenkung 1943

Auch Gäste können für Uebertretung bestraft werden

Im „Reichsanzeiger“ vom 9. Januar steht die Anordnung des Staatssekretärs für Fremdenverkehr Hermann Geyer zur Lenkung des Fremdenverkehrs, die am 15. Januar 1943 in Kraft tritt. Sie enthält die in der Reichspolizeiverordnung vom 20. Dezember 1942 (RGBl. I S. 732) angeordneten Durchführungsbestimmungen, denen im wesentlichen die bisherige bewährte Regelung zugrunde liegt, so daß sich in der Handhabung keine einschneidenden Änderungen ergeben.

Hiernach ist der gewerbliche Beherbergungsraum in Fremdenverkehrsgemeinden bevorzugt zur Verfügung zu stellen in erster Linie Fronturlaubern und in zweiter Linie sonstigen Wehrmachtangehörigen. Volksgenossen, die kriegswichtige Arbeit leisten, Schwerverkriegsbeschädigten, Kriegerverletzten, kriegsreichen Müttern und Volksgenossen aus besonders stark luftgefährdeten Gebieten (Dringlichkeitsstufe 1), der erweiterten Kinderlandverschickung. Die Jugendberufsgruppe ist einer der beiden bevorzugten Gruppen in der bisherigen einfachen Form nachzuweisen. Erst in dritter Linie werden sonstige Volksgenossen berücksichtigt, die übrigens in der Zeit der sommerlichen Verkehrsperiode (20. Juni bis 10. September) nur beherbergt werden dürfen, wenn sie mit schulpflichtigen oder jüngeren Kindern reisen.

Wie bisher, müssen abweichend von der allgemeinen Regelung die Seilbahnen und heilimatischen Kurorte entsprechend ihrer vordringlichen polizeigewaltigen Aufgabe an erster Stelle Kurbedürftige mit einwandfreiem ärztlichem Attest (nach vorgeschriebenem Vorbild) aufnehmen. In diesen Orten sind zur Beilegung Kurbedürftiger künftig nur noch zugelassen die Begleitpersonen (vorbehaltlich weiterer Beschränkungen durch die örtliche Fremdenverkehrsstelle) oder bei ärztlich bescheinigter Pflegebedürftigkeit eine sonstige Begleitperson. Wird in diesen Orten der Beherbergungsraum teilweise nicht in vollem Umfang für Kurbedürftige mit ärztlichem Zeugnis benötigt, dann dürfen auch andere Personen in der Reihenfolge der allgemeinen Beherbergung aufgenommen werden, um Leerlauf zu vermeiden.

Die Beherbergungsdauer bleibt nach wie vor auf drei Wochen innerhalb eines Jahres begrenzt, ausgenommen bei ärztlich verordneten Kuren. Der Aufenthalt ist vom Wohnungsgesgeber oder von der örtlichen Fremdenverkehrsstelle in die Reichsleiterkarte einzutragen. Aufenthalte aus beruflichen Gründen und einige weitere Sonderfälle sind von den Bestimmungen der Anordnung ausgenommen.

Die Ueberwachung der Durchführungen obliegt den Polizeibehörden, die in der Regel als Bürgermeister zugleich örtliche Fremdenverkehrsstellen sind, den Landesfremdenverkehrsverbänden und dem Reichsfremdenverkehrsverband.

Die mitgeteilten Grundzüge waren bereits in früheren Anordnungen des Staatssekretärs für Fremdenverkehr enthalten. Sie sind nunmehr mit der Reichspolizeiverordnung vom 20. Dezember 1942 in Uebereinstimmung gebracht. Beweist sich, daß künftig außer den Beherbergungsgesgebern auch Gäste in Strafe genommen werden können, wenn sie sich gegen die Regeln der Einschränkung des Reiseverkehrs im Kriege vergehen.

In Spaniens Hauptstadt

Eine Großstadt auf der kastilischen Hochebene

IV.

SS. Madrid, im Januar 1943. (Eig. Bericht.) Die flache und laute Landschaft, in der der Flugplatz von Madrid liegt, wird in der Ferne nach der einen Seite von dem tiefen Abfall einer höher gelegenen Ebene begrenzt. Wie wir nun eben hier gelandet sind und unser Bild begierig nach dem Neuen greift, das Kastilien heißt, streift er diese eigenartige Gebirgslandschaft entlang, die im letzten Licht des Tages dunkel und doch noch auffallend klar die Licht nach Osten abschließt. Sie steht auf einer leeren, flachen Ebene, ihr oberer Rand ist ebenfalls eine einfache Horizontale, durch keinen Baum, durch nichts unterbrochen, nur ganz links erkennt man die einfache Silhouette einer einsamen Ortschaft. Eigentlich ein recht eintöniges Landschaftsbild, aber unheimlich, wie die Höhe dort jetzt ausbleibt, als sei sie aus bläulich-schwarz angelaufenem Stahl. So ist es also hier: Hart, eintönig, großartig!

Mit zwei liebenswerten Landschaften tauscht man die ersten Begrüßungsworte und indem fühlen wir — jetzt noch nicht auszusprechen —, welche unheimliche Kraft, welchen Anstoß zu großem, fast wildem Aufschwung diese harte, eintönige, großartige Natur geben mag. Und während wir noch in dem Bedürfnis des Neulands, sich zunächst einmal zu orientieren, die Entfernung des Steilabfalls abzuschätzen suchen — wie sehr verlagen in der südlich trockenen Höhenluft von mehr als 600 Meter unsere gewohnten Maßstäbe, er kann nach und doch recht fern sein! —, entdecken wir auf dem Abfall ein großes, schwarzes Kreuz. Wie wir später feststellen, ist es aus schwarzen Steinen fast bis zu der ganzen recht beträchtlichen Höhe des Abfalls in den Berg eingelebt. Auf unsere Frage, was dies zu bedeuten habe, erfahren wir, daß während des Bürgerkriegs dort Hunderte von Menschen von den Bolschewiken ermordet worden sind.

Diese hatten in dem Ort vor Vinken ein Sammel-lager für Gefangene. Wer von dort angeblich in ein anderes Lager gebracht werden sollte, kam meist nur bis zu der Stelle, wo jetzt das Kreuz am Berg ist. Genau so bläulich schwarz wie der laute Gebirgsabfall sieht jetzt die Ortschaft völlig einlam und wie vom Leben verlassen auf der leeren, oberen Ebene. Es ist sonst nichts Besonderes an ihr zu bemerken, sie wirkt nur wie im Schreck erstarrt.

Wir bekommen unsere Papiere und unser Gepäck und fahren in die Stadt. Sie beginnt mit kleinen Häusern und niedrigen Häusern zwischen einzelnen großen älteren Wohnhöfen, und dazwischen dann wieder Lehmgärten, laute Felder, Sportplätze, Staub auf den Straßen und sehr viel Menschen.

Wir sehen zum ersten Mal die spanische Hauptstadt. Es geht uns zunächst beinahe so wie dem Bauern in seinem typisch spanischen schwarzen Umhang, den wir mit seiner Familie im Zentrum treffen, wie sie eng aneinander geschlossen und ganz Erstaunen, wirklich spolia verdrückt, die Hochhäuser und zwischen ihnen den trüblichen lauten Verkehr mit den immer noch erstaunlich zahlreichen Kraftwagen bestaunen. Sie wagen sich kaum von der Stelle. Wollen sie etwa mit der Straßenbahn fahren? Ganz unmöglich für die Bauernfamilie. Sie würde bei dieser Hitze nie mitkommen. Auf den Plattformen vorne und hinten hängen die Menschen in großen Trauben aus den Wagen heraus. Es gehört schon Geschick und Uebung dazu, sich auf den Haltestellen dazu zu drängen. Und dann kann es einem noch, wie uns, am zweiten Tage ergehen, daß einer der vielen weißbehelmen Verkehrsbeamten, die mit großer Strenge und sichtlich erheblichen Strafenmaßnahmen überall die Zügel wider den Verkehr festhalten, plötzlich grell pfeift, die Straßenbahn hält, man muß absteigen

Hauptkassier: Hans Christian Meier, Berlin u. Frankfurt a. M. (Verlag: Springer-Verlag, Berlin 9.)

Major

Berlin, Eigenlaub, Luftkämpfe, Liner Sport, seinem von Fronten, Offizieren

Major Gr

von Berlin

terkreuzträger, nosen, die forps und gend beivoo sammengefügt zwischen Fr zwischen Lu sonderen wi Sportplatz, Er schilber, Jahren als am Segelflie, bischen Hei fleißig lern für die Schliechli zum ersten für Straf eilerleben beherbergt, erste Abfuch mit zwei S Mit 20 9 höße hier d Auf der Kr reichen Luft von manche und anschau tung einer e Da er beite werden soll ten, um eben aufgeben zu und erst dann Verleitung d ungelimte d der Heimat er zu den K den konnten von Staling

Die ta

Copyright

Der fremd Wohnhaufes und lenkte d Diese blic am Kopf des volle waren strahlten sie Unbekümmer vortam und „Grüß G der Oberleut Candida wurde jedoch und Christian auf den Reiti Es gab e außer Hand er ichom in ihm heute a noch ungewö geriet in fro „Da seib ließ ihn abf bei nahm e halt, es nach Gerade d Blab geschrit Netters bene mer um den Jügel des S Nebings V nichts Verich diege des Dor des Gastes, Staunen auf einmal schärf zwischentrei von beiden f sonderbarer V Aber die Gut hätten so was lei das und: Trinn Augen mache

Wird mitgeteilt: Am 1. Januar der Mitteilung zu der Politik der ung, die bereits des präliminären vom 27. No- t, auf alle Kon- der italienischen verzichten. zeugt, daß dieser immanenarbeit, die und die Bezie- tionalchina zum der freund- weiter stärken

etzung bestraft

Januar steht die für Fremdenver- es Fremdenver- Kraft tritt. Sie erordnung vom) angekündigten nen im wesent- lung zugrunde ung keine ein- Deberbergungs- in bezug zur die Fronturlau- a Wehrmachtan- wichtige Arbeit Kriegerbinter- und Volksgeof- beten Gebieten den Kinderland- inner der beiden dieserigen ein- in dritter Linie rückfichtig, die icken Verkehrs- nur beherbergt östlichkeiten oder

von der allge- und heilklmati- vordringlichen erster Stelle in ärztlichem (ordrud) auf- zur Bealeitung zugelassen die Beschränkungen (elle) oder bei aleit eine son- en Orten der icht in vollem itlichem Zusa- dere Personen en Beborrech- tverlauf zu

nach wie vor hies beargenzi, neten Kuren, eber oder von in die Reichs- die aus berufe- Sonderfälle ordnung aus-

runa obliegt als Wir- verkehrsstelle rständen und

bereits in der fteht für und nimmehr om 20. De- na gebracht, den Beher- Strafe ge- gegen die verkehrs im

alten, engen nlicher Erde- frau heraus- Drischkeiten

schien diesem schäftshäuser r Stadt, wo semweit aus- der Volks- wo auf dem andere fast en werden! rria schauen id oder die schen manchen itten in die

Gesicht ge- ann in ihm über unver- rie schienen Mann zwar nlichkeit ist Man denkt i, schwarzen Häuser in beinahe lee- rann, laum die Land- noch einen sch dom es in einer sch zugleich

nachgedacht, ch deshalb aen vie- nen Men- ung folgt) uher, al-beret, stliche u.

Major Graf sprach im Sportpalast

Berlin, 14. Januar. Major Graf, Träger des Eichenlaubes mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, Sieger in 202 Luftkämpfen, gab vor überfülltem Saal des Berliner Sportpalastes eine packende Schilderung aus seinem von einzigartigen Erfolgen gekrönten Frontleben. Die Kundgebung, die neben hohen Offizieren der Luftwaffe, einige verwundete Rit-



Major Graf und der Stellvertretende Gauleiter von Berlin, Staatsrat Gölitz, zu Beginn des Fahnenzuges.

terkreuzträger und Tausende von zivilen Volksgenossen, die Kameraden Graf vom NS-Fliegerkorps und mehr als 2000 Jungen der Hitler-Jugend bejubelten, spiegelte schon durch diese Zusammenkunft die untrennbare Verbundenheit zwischen Front und Heimat im allgemeinen und zwischen Luftwaffe, „Fliegerkorps“ und SS im besonderen wider. Ein einziger Jubelruf erfüllte den Sportpalast, als Major Graf aus dem Rednerpult trat. Er schilderte zunächst, wie er noch vor wenigen Jahren als Angehöriger des NS-Fliegerkorps am Segelfliegerhang vor den Toren seines schwäbischen Heimatstädtchens Engen am Hohentwiel fleißig lernte und übte und wie dort der Grund für die fliegerische Begeisterung gelegt wurde. Schließlich war der Tag gekommen, an dem es zum ersten Mal gegen den Feind ging. Es war für Graf einer der größten Freudentage seines Fliegerlebens, so erzählte er, als er endlich den heißerlebten Befehl zum Fronteinsatz bekam, der erste Abflug sollte in einem verwegenen Luftkampf mit zwei Sowjets glücken.

Mit 20 Abschüssen ging es zur Krone. Graf erhöhte hier die Zahl seiner Abschüsse recht schnell. Auf der Krone hatte Graf auch die Freude, daß ihn Oberst Mölbers als Augenzeuge eines erfolgreichen Luftkampfes herzlich beglückwünschte. Auch von mancher „Nebenarbeit“ wußte er humorvoll und anschaulich zu berichten, so von der Vernichtung einer ganzen Serie von Lokomotiven.

Da er beim „100.“ vorübergehend zurückgezogen werden sollte, ließ er die „gebotene Vorfrist“ warten, um eher später als zu früh die Jagdarunde aufgeben zu müssen. Beim Hohnholten aus Charlottow fiel der 107. Feind, ein „Verfranzter“ der 108., und erst dann ging es ins Führerhauptquartier zur Verleihung des Eichenlaubes mit Schwertern. Der ungeliebte Latendrang ließ Graf nicht lange in der Heimat ruhen. Früher als vorgesehen kehrte er zu den Kameraden, die seine Hilfe ja gebrauchten konnten, zurück. Später hat er im Gebiet von Stalingrad die feindlichen Flieger seine An-

wesenheit ausgiebig spüren lassen. Hier war es auch, wo er an einem einzigen Tage nicht weniger als elf Feinde auf den Erdboden schickte und den Sowjets so erst mal den richtigen Eindruck von den deutschen Jagdfliegern brachte.

Eine Parallele zu dem rastlosen Schaffen der Kameraden vom Bodenpersonal ziehend, richtete Graf mit Worten des Dankes für den bisherigen Einsatz den Appell an die Schaffenden der Heimat, der Front in der Größe der letzten und äußersten Kraft nachzuweisen. An die Jugend richtete Major Graf den Ruf, hart zu werden.

„Einiger Schaden“

Gestörter über die Tanker-Katastrophe

BS. Berlin, 15. Januar. Während in London die Vernichtung des Tanker-Geleitzuges weiterhin verschwiegen wird, hat der Direktor des amerikanischen Kriegsinformationsamtes, Davis, wenigstens den Angriff auf den Geleitzug zugegeben. Es sei „einiger Schaden“ entstanden, fügte er hinzu. Natürlich sind es „militärische Gründe“, die ihn daran hindern, die Höhe der Verluste mitzuteilen. Er versichert lediglich, daß die U-Boot-Gefahr weiterhin ernst sei.

In den Vereinigten Staaten hat unterdessen ein Nachrichtenbüro den Versuch gemacht, der Öffentlichkeit ein Bild von der Länge der Nachschubwege zu geben, die heute die Versorgungsflootte unserer Feinde zurücklegen muß. Die Amerikaner, so heißt es, kämpften an 32 Fronten, von denen einige 14- bis 15.000 Seemeilen weit entfernt seien, also rund 26.000 Kilometer. Jeder Kampftag beanspruche große Mengen an Material, infolgedessen sei ein ungeheurer Schiffsraum für die Versorgung nötig. In Amerika ist ferner gefragt worden, warum man nicht die deutschen U-Boot-Stützpunkte zerstöre. Darauf ist vom Weissen Haus die Antwort erteilt worden, daß die U-Boot-Bunker viel zu widerstandsfähig seien, als daß eine erfolgreiche Bombardierung möglich wäre. So bleibt also die Unterseeboot-Gefahr in ihrer ganzen Größe bestehen.

Reichstagsführung in Tokio am 21. Januar. Am 21. Januar wird der japanische Reichstag zu einer Sitzung zusammentreten.



Marschall Antonescu beim Führer. Der Führer empfing am 10. Januar in seinem Hauptquartier den Staatsführer Rumäniens, Marschall Antonescu. Die vom Geiste der Freundschaft und der Waffenbrüderschaft getragenen Besprechungen erstreckten sich auf alle Fragen des Kampfesatzes der beiden Völker und die entschlossene Fortführung des Krieges gegen die gemeinsamen Feinde bis zum totalen Sieg unserer Waffen. — Der Führer begrüßt Marschall Antonescu, rechts der Reichsminister des Auswärtigen v. Ribbentrop und Generalfeldmarschall Keitel.

„Lage null: britischer Kreuzer?“

Und wieder einmal triumphierte der U-Boot-Geist

RA. Raum hat der Kommandant seinen Platz im Turm eingenommen, laum hat sich das Boot nach kurzer aufsteigender Fahrt wieder in die Waage gelegt, zeigten sich Mastspitzen über der Kimm. Unter den Mastspitzen werden ziemlich bald pyramidenförmige Turmaufbauten fennlich.

„Auf Gefechtsstation!“

„Lage null britischer Kreuzer!“ Den müssen wir umlegen! Und jeder stellt sich ein bißchen breitbeiniger hin, vom heißen Willen befeelt, alles daranzusetzen, daß es klappt. Ganz still ist es geworden. Befehle werden flüsternd weitergegeben, alle lauten Geräusche vermieden. Die Audergänger sind eins mit dem stählernen Bootsleib geworden, feinnervig fühlen sie jede Neigung mit und gleichen alle Schwankungen aus, ehe sie sich noch an den Meßinstrumenten deutlich abzeichnen. Nebenfalls scheint es so. Der 2. I. braucht kaum eine Weile zu geben.

Im Turm hoch der Kommandant. Unentwegt starrt er dem feindlichen Schiff entgegen, das genau auf das Boot zuläuft. Zwei Zerstörer sichern den Kreuzer beiderseits, große moderne Einheiten offenbar. Der Kreuzer selbst auch ein stattlicher Burke, aber in seiner Ruffage nicht genau zu klassifizieren.

Zunächst einmal setzt sich das U-Boot ein wenig nach Steuerbord ab, um in günstige Schußposition zu gelangen. Und gerät so natürlich ziemlich eindeutig in den Kurs des einen Zerstörers, der unberechenbar im Gefilde herumzuckt.

Ja — einfach ist die Geschichte keineswegs. Jetzt kommt der Zerstörer haarscharf auf das Boot zu! Es ist eigentlich eine Situation, in der man nicht länger mehr zögern soll, etwas tiefer zu gehen. Aber der Kommandant bleibt oben. Wange machen gilt nicht. Eisfakt wagt er noch einmal blitzschnell die Lage. Daß der Feind das Zerstörer schon ausgemacht haben soll, ist unbestreitbar. Es brist ganz nett, und da sind mehr Schaumkronen auf dem Wasser als nur der Schaumstreifen eines Zerstörers. Auch von Fahrtbeschleunigung ist drüben noch nichts zu verspüren. Demnach kann der flare Kurs des Zerstörers nichts anderes als ein

Zusatz sein. Daraus aber folgt: Oben bleiben, ruhig ran kommen lassen, Chance wahrnehmen! —

Halblaut gibt er knappen Befehl nach unten. Und seine Männer wissen nun, was ansteht. Die Stille im Boot wird beinahe beängstigend. Die Aufmerksamkeit in der Zentrale ist nicht mehr zu steuern. Wie gebannt hängen die Tiefenruder- gänger mit weit aufgerissenen Augen an ihren Stelen, einzig in der Idee, auch seinen Zentimeter von Kurs und Tiefenlage abzuweichen. Daß nur jetzt kein Verlager geschieht, nur in diesen Sekunden nicht etwa unterbrechen! ...

Nach plötzlich bringt jetzt von außen ein ekelhaftes, verdrängtes Geräusch in die Stille, wird schnell und schneller laut, lärmend, unheimlich bedrohend: das Mahlen, Rischen und Brausen der Zerstörerschrauben. Kommt es nicht ganz auf das Boot zu? Es schwimmt immer mehr an, dröhnt an die Bordwand, näher und näher ... Jetzt — jetzt werden wir überlaufen, gerammt! Jetzt müssen die Wasserbomben herunterfallen! — Der Atem stockt. Köpfe kriechen zwischen die Schuttern.

Eine harte Nervenprobe, weiß Gott! Und wenn nicht das unerfütterliche felsenfeste Vertrauen zum Kommandanten wäre, wer würde nicht „durchbrechen“?

Der Kommandant? Die Augen ans Zerstörer gepreßt, hoch er im Turm. Einmal macht er mit der Linken eine beruhigende Geste nach unten. Der 1. WO läßt sein Auge von ihm und wiederholt diese Geste, indem auch er seine linke Hand rubia hin und her bewegt, hin und her. Und jetzt hat das schreckliche Mahlen der Schiffsschrauben seine höchste Lautstärke überschritten. Kein Rammstoß — keine Wasserbomben. In kurzer Entfernung raucht der Zerstörer vorbei.

Ohne eine Sekunde zu verlieren, hat der Kommandant bereits das Zerstörer geschwenkt und den Kreuzer erneut im Radarkreis hängen. Der will schon ablaufen. Höchste Eile ist geboten, soll die so standhaft ertrugte Chance nicht doch noch ungenutzt vorübergehen. Und nun bekommt auch der sehnüchlich lauernde Torpedoboot seine letzten Mahlen. Klar sind die Male schon längst. „Schuß!“ Und raus mit ihnen! —

Ein Dutzend Augenpaare hängt gebannt am Sekundenzeiger der Chronometer. Drei Dutzend Lippen murmeln Zahlen. Wumm! — der erste Treffer! Wumm! — der zweite! Ein Jubelruf löst die schier unerträgliche Spannung. Und dann wird weiter gelauscht. Nach geräumer Zeit zwei mächtige Detonationen, die selbst das nun schon Kilometer vom „Ziort“ entfernte Boot heftig erschauern. Die haben dem Briten den Rest gegeben. Und nach abermals einer Weile das typische Geräusch brechender Schotten. Da geht er auf Grund ...

Es ist kein schönes Geräusch, aber es klingt den Männern in diesem Augenblick wie herrliche Sphärenmusik. Es ist der Lohn für die durchstandene Nervenprobe.

Doch der 1. WO. hat noch eine kleine „Sonderzulage“ bereit. Am Abend stellt der Schmut jedem Mann eine Flasche Bier auf die Bad. Und ob sie verdient ist!

Nach einigen Tagen verläßt der Wehrmachtbericht den stolzen Erfolg. Das schämt mit manchen harten Wochen entbehrungsreicher Feindfahrt aus. Kriegsberichter Heinz Nühlenweg.

Neuwahl des türkischen Parlaments beschlossen.

In einer Sitzung des Außenpolitischen Ausschusses der großen Nationalversammlung in Ankara gab Ministerpräsident Taracoglu bekannt, daß der Rat der Volkspartei die Neuwahl des Parlaments beschlossen habe. Das Gremium stimmte diesem Beschluß einstimmig zu.

Die tausendjährige Strafe

ROMAN VON ERNST ZAHN

Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart.

(11. Fortsetzung)

Der fremde Reiter blinde nach den Fenstern des Wohnhauses. Dann aber gewahrte er Candida und lenkte das Pferd auf sie zu.

Diese blinde in ein junges Gesicht, an dem wie am Kopf des Pferdes die Augen das Eindrucks- volle waren. Sie waren merkwürdig blau und strahlten sie mit einer solchen Vergnügtheit und Unbekümmtheit an, daß sie sich ein wenig hilflos voram und errödete.

„Grüß Gott“, sprach er sie an und fragte, ob der Oberleutnant Josef Waller zu Hause sei.

Candida gab Auskunft, der Bruder sei verreist, wurde jedoch im gleichen Augenblick von Niklaus und Christian beseitigt geschoben, die aus der Laube auf den Reiter zwieften.

Es gab eine laute Begrüßung. Christian war außer Rand und Band. Der Leutnant Nedding, den er schon im Dienst weiblich bestaunt hatte, erschien ihm heute auf dem schönen Pferde und in zivil noch ungewöhnlicher. Auch der langsame Niklaus geriet in frohe Erregung.

„Da seid Ihr endlich!“, begrüßte er den Gast, ließ ihn absteigen und lud ihn in die Laube. Dabei nahm er das Pferd am Zügel und machte Niklaus, es nach dem Stall zu führen.

Gerade da kam aber Otwin Dorta über den Platz geschritten. Auch er hatte die Ankunft des Reiters bemerkt, wußte, daß von den Rechten keiner um den Weg war, und nahm Niklaus den Zügel des Schimmels aus der Hand.

Neddings Blick begegnete dem seinen. Es gab nichts Versteckenes, als das Dunkle, Abgründige des Dorta und das Vliegende, Unbekümmerte des Gastes. In beider Augen aber leuchtete ein Staunen auf, und beider Blicke fesselten sich noch einmal schärfer, spähender ineinander, ehe das Dazwischentreten der Brüder sie trennte. Aus jedem von beiden fragte etwas den andern: Wer bist du, sonderbarer Mensch?

Aber die Brüder Waller redeten und redeten: Gut hätten sollte Otwin das schöne Pferd. — Sei, was sei das in Welken eine gute Zeit gewesen! — Und: Trinken in der Laube der Vater werde Augen machen über den Besuch aus Dallenwill.

Dann wendete Otwin mit dem Pferde sich fort, und die andern näherten sich wieder dem Garten- hause.

„Wer ist der Mann?“, fragte aber Nedding die Brüder, und die Stimme war ihm gebannt. In ihrer Stelle antwortete Candida, die seitab gestanden: „Das ist Otwin, der eigentliche Herr von Stalben, oder das Uhrwerk, das die ganze Walschne bewegt.“

Nedding schaute auf. Der Ton ihrer Stimme schien ihm selbst wie seine eigene Empfindung, es gebe von diesem Otwin noch vieles zu sagen. Niklaus jedoch ergänzte jetzt: „Nur ein Ange- stellter ist der Otwin, aber freilich einer, der wie ein Rad im Werk ist, ohne das dieses nicht so wohl laufen würde.“

Damit betrat man die Laube. Nedding, der Niese, stand vor dem kleinen zarten Tobias Wal- ter. Sein Herz tat sich ihm auf. Er meinte, der leibhaftigen Güte zu begegnen. Er wurde vorge- stellt, der Anfang der Bekanntschaft der Brüder mit ihm erklärt. Vater Tobias zeigte besonderes Interesse für den halben Geschäftskonturrenten. Er rühmte Neddings Mutter, Frau Margrit, von der es heiße, daß sie mit männlicher Umsicht dem Dal- lenwiller Betriebe vorstehe. Man war gleich heimi- schlich miteinander. Die Unterhaltung setzte keinen Augenblick aus. Neddings Blick traf Candida, ha- tete auf ihr und kehrte von Zeit zu Zeit zu ihr zurück. Er entdeckte in ihrem Wesen wie in ihrer Erscheinung Mumm und Kraft zugleich und wun- derte sich über den beinahe strengen Ernst ihrer Augen. Darüber fühlte er sich in dem kleinen Kreis immer wohler und vergaß die Zeit.

Blödsinn wurde er durch die Laubentür Otwin Dortas wieder anständig, wie er, den Zügel des Schimmels lose über den Arm gehängt, aber den Rücken gegen das Pferd gelehnt, beharrlich vom Plaze draußen herüber sah. Er vermochte sich von diesem Anblick nicht loszumachen. Das Reden der andern ging an seinem Ohr vorbei. Etwas Unfas- tes war an dem Mann da draußen, der mehr wie eine hohe schwarze Arche als ein Mensch vor dem hellen Pferde stand. Dann fiel ihm auf, wie Otwins Blick auf Candida haftete. Aufmerksam, eigenwillig, und doch mit einem merkwürdigen Ausdruck von Sorge. Unwillkürlich wendete auch er selbst die Augen wieder nach dem Mädchen. Sie erschien ihm dabei immer mehr als das bemerkens- werteste der vier Geschwister, und der Besuch, den er ohne besondere Erwartung und als eine Art belanglosen Sonntagsgesellschaft angetreten, ge- wann allmählich eine merkwürdige Bedeutung.

Otwin Dorta draußen entging es nicht, daß Nedding verwunderte Blicke auf ihn richtete, nicht, daß seine Anwesenheit gerade der Laubentür gegenüber den Gast befremdete. Aber er war nicht gewohnt, im Haus zum Loch erst um sein Recht zu fragen. Zudem beschäftigte ihn der Gedanke, was der Gast, der an Candidas Seite sah, wollte, oder was etwa dieser Besuch zur Folge haben könne. In irgendeinem Sinn ging es um eine Angelegen- heit der Walfertinger, von denen Candida ihm vielleicht noch mehr als die andern am Herzen lag. Das war Ursache genug, seine Wachsamkeit zu wecken. Seit jenen Tagen, da seine, Otwins Mut- ter, mit ihm sich tottraut und halb verbürgert zum Hause des Bruders durchgebetet und Vater To- bias die in Armut Gefallene mit ihrem Kinde ohne Jögern und voll stummer Barmherzigkeit auf- genommen, war Dorta ihm und den Seinen mit sei- nem ganzen schwerblütigen, triebhaften Wesen verfallen. Was sie anging, spiegelte sich auch in seiner Seele. Auch jetzt rief eine Art Eiferfucht an seinem Herzen. War Candidas Zeit schon gelom- men? fragte er sich. Eben noch war sie ein Kind gewesen! Und war da einer auf Besuch, der ihrer wert war oder werden konnte?

Otwin dachte Brauenbüschel rüsten zusammen. Ein schöner Mensch gab er sich zu, war der, der da zu Gast war! Der Candida schien er nicht zu mißfallen! Aber in ihm selbst sträubte sich etwas gegen den Fremden. War es die wachsende Er- kenntnis, daß keinesgleichen noch nie nach Stalben gekommen? Daß es nicht verwunderlich wäre, wenn sich da etwas anspanne? Oder war es nur eine abnunghafte innere Beschwär, die ihm dieser Gast bereitete?

Er blieb wie gebannt vor dem, was in der Laube geschah.

Siebzehntes Kapitel

Eine lange Weile sah Martin Nedding in der Walfertinger Laube. Niklaus war nach Vler ge- gangen und stellte Flaschen und Gläser auf. Can- dida hatte Gebäck geholt. Man sprach und war vergnügt und gekand sich gegenseitig, daß man Lust habe, öfters so beisammen zu sitzen.

Tobias kam auf die beiderseitigen Betriebe und die Zeitlage zu sprechen. Da wandelte sich der Walfertinger Nedding in den Geschäftsmann. Seine Worte verrieten seine lausmännlichen Kenntnisse, klaren Urteil und eine große Energie. Er gefiel dem Alten von Viertelstunde zu Viertelstunde be- sser. Einmal fiel noch Josefs Name. „Ich muß schon

feinetwegen bald wieder kommen“, meinte Nedding. „Wir haben uns gut verstanden.“

Christian hatte es auf der Zunge, hier den Namen der Kaufmännin in die Unterhaltung zu wer- fen. Er wunderte sich, daß Nedding ihrer nicht Er- wähnung tat, obgleich er wissen mußte, wenn die Tessiner Reife Josefs galt. Aber das Gespräch trieb seinem Ende zu. Nedding stand auf, und als er, hochaufgerichtet und mit dem Kopf fast die Decke streifend, dem schwächlichen Vater Tobias die Hand bot, schaute dieser an ihm hinauf und scherte: „Stolz sein kann unsere Mutter Selvetia auf Goliathe wie Euch. Auf Euer Maß haben es meine Huben nicht gebracht.“

Nedding leuchtete ihn mit einem warmen Blick an und erwiderte: „Die Länge macht es nicht. Die Walfertinger haben andere gute Eigenschaften.“

Diese neidlosen Worte erböten noch die Ge- fühle gegenseitigen Wohlgefallens, die alle erfüll- ten.

Die Reihe des Abschieds war jetzt an Candida. Ihre Hand drückte rasch und kräftig die des Gastes. Beide sagten ein leise gebemmes „Auf Wieder- sehen!“ Jedes hätte gern dem andern etwas be- sonders Freundliches gesagt und keines fand gleich das rechte Wort. So mußte die kleine Pause, die sich zwischen sie legte, einem jeden des andern guten Willen verraten. Dann trat Nedding ins Freie. Christian und Niklaus begleiteten ihn. Die andern blieben zurück. Candida war, als müßte sie zum Vater etwas von dem sagen, der eben hinausge- gangen. Aber auch jetzt bot sich ihr die Rede nicht.

Draußen führte Otwin das Pferd heran. Wiederum begegneten sich seine und Neddings Blicke, und der eines jeden fragte zum zweiten Male, wessen er sich vom andern zu versehen habe. Es war nur ein Winken von Auge zu Auge. Gleich darauf sah Nedding wieder zu Pferd.

„Auf nächste Mal“, rief er den Walfertigern zu. „Auge und Sinn glitten von Otwin ab.“

„Auf nächste Mal“, grüßten die Brüder zurück. Sie blieben stehen und wohnen dem Begrüß Neddings bei.

Der Schimmel tänzelte unter seinem Reiter. Der winkte noch einmal zur Laube zurück, wo Candida neben Vater Tobias unter der Tür stand. „Kein Wunder, daß man im Land herum vom schönen Martin spricht“, rühmte der Alte.

Christian, der feurige, kam heran und stimmte bei: „In der Uniform ist er erst recht ein Held.“ „Vah, Kleider machen Leute“, schränkte hinter ihm der trockene Niklaus ein.

(Fortsetzung folgt.)

"Ist großartig!"

Glückwunschkarten aus alter und neuer Zeit

Es war ein hübscher Gedanke Dr. Dietrichs, gleich nach den vielen Festtagen des abgehenden Jahres und des sich vorstellenden Jahres im Kupferstichkabinett des Städtischen Museums eine große Sammlung eines hiesigen Kunstfreundes, Künstlergildes und Glückwunschkarten aus alter und neuer Zeit auszustellen. Außer dem künstlerischen Genuß und der Freude an manchem Kuriosum, kann der Besucher daraus lernen, wie die formvollständigen Karten der Volkskunst in der Vergangenheit blühten, wie sie verstanden und sich heute wieder erholen und zu neuem Leben drängen.

Die Sammlung beginnt mit den bombastischen Glückwunschkarten der Vergangenheit, barock verziert und überladen, und mit bildhaft wirkenden Illustrationen von Künstlern wie J. A. Stein und Adam Bartsch. Dann aber entspringen selbstgezeichnete Glückwunschkarten aus dem namenlosen Volksausdruck und bemalte Liebesbriefe, Patentreise, Kreidungsblätter aus der Vorkriegszeit, aus Kaffee und Kaffeezeit, schwelgend im Gefühl oder garbiatisch im Geschmack der Popzeit. Das Herz, die Urne, die zerbrochene Säule, der Kreidungsstempel in verschiedenen Varianten begleiten die empfindlichen Bildmotive. Aber alles ist aus und mit Liebe gezeichnet und angeordnet und also persönliche Aussage, die dann später durch die seelenlosen angehängten Bildergründe im „Postfach“ unserer Töchter ersetzt wurden.

Ihre Vorläufer, immer noch nett anzusehen, aber schon Serienproduktion des beginnenden Industrialismus, sieht man einige Schritte weiter. Auf handgezeichnete Skizzen und Verwandelungen, die durch einen primitiven Mechanismus bedingt werden, folgen dann löstliche Plättchen, die Adolf von Menzel lithographiert hat. Da ist zunächst ein von Adolf Schreyer entworfenes Neujahrsblatt „Das entliehene Jahr“. Zwei Damen der geistigen Salons suchen einen entliehenen besseren älteren Herrn zurückzufinden, der ihnen zuruft: „Ihr allerhöchste Lumbenpater! Ihr habt mich nun nicht mehr im Tod / Dabinten auf dem Morgenwollen / da schwinnt heran ein ander Völkchen.“ Eine ganze Anzahl satirischer Wunschkarten von Menzel fordert zu einigem Studium auf, es sei hier nur eine notiert mit dem Text: „Wenn die Saluta aufstehn / Mehr Credit als Debit du hast / Dann wirst du auch dies Jahr leben — / Das Leben ist keine Last!“

Reichum der Einfälle und Motive, Natürlichkeit, Wit und Laune zeichnen die Glückwunschkarten und persönlichen Künstlerneujahrsblätter der Neuzeit aus. Im Verweilen erhebt man sich an der Reibung der Hausdorff, Tobler, Haben, Hans Bape, Prof. Maschutin und besonders eines Hans Thoma, Rudolf Schieff, R. Staeger, W. Geisler, Koch, Ottobach, Weier u. a.

Im Nebenraum zeigt die Meißner Schule des Deutschen Handwerks Wuppertal ihr arabisches Können und das von ihren Lehrern Ebnauer, Schreyer und Krause geweckte Phantasievermögen. Es zeigt sich gerade in „Gegenwartigkeitsarbeiten“, darin sich besonders der sprudelnde, herzhafte Humor Edmund Krauses höchst liebenswürdig ergibt, während die formvollständigen, klaren, eleganten und kraftvollen Glückwunschkarten, Adressen, Einladungen und Titel Prof. Hans Schreyers typographische Meisterleistungen sind.

Ihnen folgt verheißungsvoll die Schar der Schüler, von denen R. Kullenberg, R. C. Haber, Marg. Köhler, G. Jahnke, R. Püchler und U. Platte genannt seien.

Wiener Kostbarkeiten

In den Niederländischen Kabinetten und im kleinen Oberflächsaal des Oberflächsaals des Museums erwarten den Kunstfreund Alt-Wiener Zeichnungen und Aquarelle berühmter Meister, die sein Herz höher schlagen lassen als der vielen erlebten Genüsse. Man findet dort die gemalten Szenen aus dem bürgerlichen Leben von Peter Tendi (1796—1842). Dann auch das launige Blatt, auf dem der erste Kaiser Franz I. mit dem seinen Gelehrtenkopf seine Enkel, die als Soldaten kostümierten Erbsöhne, unterhält, ainet wie das beinliche „Abendgessen“ und die behagliche „Familienszene“ mit dem das Püchchen erwartenden Baby bürgerlichen Geistes. Die meisterhaft aquarellierten gemalten Episoden aus dem Soldatenleben des Wiener Vornamts lassen noch heute den frühen Tod von Tendi bedauern. Eine handgezeichnete Bleistiftzeichnung des Wiener Bildhauers Ferdinand Baldmüller (1793—1865) zeigt zu den brillanten Aquarellen der beiden Meister dieser Technik hinüber, zu Jakob Alt (1798—1872), dem ewig Jungen, der mit einem „Bild aus dem Kellertisch“ ein Thoma-Motiv vorwegnimmt, und zum österreichischen Menzel, dem Sohn des vorigen, Rudolf von Alt (1812—1905), der in lichtdurchdrängten Landschaften aus Nibel, Salzburg und Italien die Feinheit der Details mit dem großen Bild fürs Malerische verbindet. Man begreift auch dem an Meißner geknüpften Maler der ungarischen Ebene von Pettenhofen (1822 bis 1889), einem klug und selbstbewußt aus dem Rahmen blühenden Selbstbildnis des jungen Schreyer von Leonhardschitz und einer Skizze Komatos zu seinem berühmten Bild des Admirals Tegethoff in der Seeschlacht — mit den Händen in den Hosentaschen.

Eine vergessene Musikstätte Wiens

Wien, 14. Januar. Die Mozartgemeinde Wien, deren Gründungstag (16. März 1913) in diesem Jahre zum 30. Male

Eine Insel taucht auf

Eines der Geheimnisse der Natur ist das Erscheinen und Verschwinden von Inseln oder ganzen Inselgruppen. So findet man beispielsweise auf alten Seekarten des südlichen Ozeans die Royal-Company-Inseln, das Rimrod-Archipel und die Smaragd-Inseln bezeichnet. Entdeckt hat man sie, betreten offensichtlich auch — aber wo sie sich heute befinden, weiß kein Mensch. Man kann auf ihr Schicksal nur aus Beispielen schließen und annehmen, daß sie vulkanischen Ursprungs waren und vermutlich eben plötzlich verschwanden, wie sie vielleicht einstmalig aufgetaucht waren. Denn schon oft konnten Seefahrer plötzlich das spurlos Versinken eines solchen Eilandes feststellen und an der Stelle, wo sich wenig früher noch fester Boden ausbreitete, hatte, taufende Meter Tiefe.

„Ferdinanden“ in der Straße von Sizilien. Eine solche Insel entstand südlich von Sizilien im Jahre 1831 nach einem schweren vulkanischen Ausbruch, der den Abenteurer vierhundert Meter hoch in die Luft trieb, während die Meereswellen eine Höhe von 50 Meter erreichten. Man taufte das Neuland, das sich nach einigen Tagen mit dem Vulkan und zwei weiteren Bergen bereits zweihundert Meter über dem Meer erhob, auf den Namen „Ferdinanden“ und machte eine gewaltige Kellerei, um Fremde heranzuziehen.

Gleichzeitig aber erschien in bekannter Selbstverständlichkeit ein englisches Kriegsschiff und besetzte die Insel als strategisch wichtigen Punkt in der Meerenge von Sizilien für England mit Beschlag. Was diese aber nicht hinderte, noch im gleichen Jahr langsam im Meer zu verschwinden.

Wird von England beschlagnahmt und — verschwindet

Vom 240 Meter hohen Eiland zur Seebank. Ähnliche Ereignisse hat man wiederholt bei den jetzt so umkämpften Aleuten festgestellt. Hier entstand 1768 eine „Ship Rock“ genannte Insel, der 1790 eine zweite, „Voguslaw“ getaufte Insel folgte, 1888 verschwand „Ship Rock“ wieder im Meer, doch vorher war eine andere, 240 Meter hohe Insel aufgetaucht, die den Namen „Neu Voguslaw“ erhielt. Im September 1907 kam es auf Voguslaw zu einer förmlichen Explosion; ein Gipfel flog in die Luft und das Betreten des Gebietes wurde gefährlich. 1910 erfolgte ein zweiter schwerer Ausbruch. Damit auch diese Insel langsam verschwand. Heute befinden sich dort nur noch einige Sandbänke, in denen das Wasser trotz der Polhöhe durch die Lava eine Wärme von annähernd 20 Grad hat.

Zahlreiche ähnliche Beispiele liegen sich anführen. So entdeckte man 1841 die 10 Kilometer lange Dougbert-Insel, die zwischen Kap Horn und Neuseeland gelegen war. 20 Jahre später wurde sie abermals gesichtet. Als man dann aber nach einiger Zeit nähere Nachforschungen anstellen und sie vermessen wollte, war sie verschwunden und an ihrer Stelle lagerte man 4800 Meter Meerestiefe.

Geheimer Kohlenjacht

In der Ostfrieschen Gilt, die im belagerten Koblenzrevier von Charlois liegt, entdecken Seefahrer einen unter der Straße angelegten geheimen Kohlenjacht. Seit zwei Monaten hatten, wie die Ermittlungen ergaben, einige Ostfriesen dort eine Privatsache angelegt und ganz langsam abgebaut. Inzwischen hatten sie, bevor ihnen das geahndet wurde, 50 Tonnen Steinkohle gefördert und im Schwarzhandel veräußert.

wiederkehrt, brachte eine vergessene Wiener Musikstätte, den Marzofal des alten Landhauses in der Herrngasse, wieder zu Ehren, indem sie dort eine Mozartstunde als Ausflucht für mehrere musikalische Jubiläumveranstaltungen abhielt. Der Landhausmusik spielte seit der Zeit der Venezianer Hofkompositionen Cesti, Draghi und Caldara in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis herauf in die letzten Lebensjahre Beethovens in Wiens Musikleben eine gewichtige Rolle. Die Mozartstunde, auf deren Programm wieder Arien, ein Klaviertrio und eine Violinsonate standen, wurde zu einer eindrucksvollen Feier.

Rudolf Such gestorben

In Bad Harzburg, wo er als Rechtsanwalt und Notar wirkte, ist der Dichter Rudolf Such, Ehrensenator der Preuss. Akademie der Künste, kurz vor seinem 81. Geburtstag, den er am 28. Februar hätte feiern können, gestorben.

Rudolf Such wurde im Jahre 1862 in Porto Alegre (Südbrasilien) geboren. Aber im Grunde ist Such dem Wesen und der Abstammung nach ein guter niederländischer Typ, und er hat seine Heimat nie verleugnet. Rudolf Such hat als Dichter den Menschen, die menschliche Ordnung in der Zeit, die ihn selbst prägte, zu ergreifen, aufzuzeigen, weiterzuführen versucht. Diese Zeitpanne umfaßt die des bürgerlichen Vorkriegsdeutschlands. Der echte Dichter dieser Vorkriegszeit ist Such, wohlgelehrt, nicht als Verberber, sondern als ihr unerbittlicher und lotharischer Anführer. Im Grunde ist Such ein Moralist des Lebendigen und als solcher im zeitgebundenen Thema zeitlos. Das macht auch seine hervorragende Bedeutung gerade für heute und später aus. Sein Humor, besser vielleicht: seine Satire, über das Unethische, Unwahre, Unlautere entwirft einen ersten Blick um alles Zaubere, Echte, Gute, Laute. Dieses Wissen ist oft schmerzhaft, weil es mit der umgebenden Wirklichkeit dauernd Zusammenstoß erleidet. Daher zuweilen auch eine tiefe Melancholie bei Such, die aber nie passiv wird. Der Dichter, der verhältnismäßig spät sich in die literarische Öffentlichkeit begab, erregte mit dem Buch „Mein Goethe“ (1899) großes Aufsehen. Darin stellte er das Ideal Goethes, des Repräsentanten universalen deutschen Geistes, in den kleinlichen Kampf der Tage. Such litt an der Zeit wie kaum ein deutscher Dichter. Das nationalsozialistische Deutschland hat dem Dichter Rudolf Such, der in seiner männlich-kämpferischen Haltung, in seinem ganzen Lebenswerk sich zu der Epoche bekennt, deren Erlebnis seinem letzten Lebensjahrzehnt noch geschenkt wurde, in den Rang erhoben, der ihm gebührt — auch durch äußere Ehrungen, vor allem aber durch die öffentliche Anerkennung, daß er durch sein Leben und sein Werk mitgeholfen hat, dem Geistesleben der Deutschen seine abtätige Salbung zurückzugeben!

Der Rhythmus im Lichte. Reichsprogramm am 11.—13.30 Uhr. Josef Rinner dirigiert eigene Werke: 16 bis 18 Uhr: „Araber Klang am Eberhard“; 19.45—20.15 Uhr: „Das Arische Lied“; 20.15—21.15 Uhr: „Reichsprogramm am 11.—13.30 Uhr: Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 21.30—22.15 Uhr: „Das Deutsche Lied“; 22.15—23.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 23.15—24.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 24.15—25.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 25.15—26.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 26.15—27.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 27.15—28.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 28.15—29.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 29.15—30.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 30.15—31.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 31.15—32.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 32.15—33.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 33.15—34.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 34.15—35.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 35.15—36.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 36.15—37.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 37.15—38.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 38.15—39.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 39.15—40.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 40.15—41.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 41.15—42.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 42.15—43.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 43.15—44.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 44.15—45.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 45.15—46.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 46.15—47.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 47.15—48.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 48.15—49.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 49.15—50.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 50.15—51.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 51.15—52.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 52.15—53.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 53.15—54.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 54.15—55.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 55.15—56.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 56.15—57.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 57.15—58.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 58.15—59.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 59.15—60.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 60.15—61.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 61.15—62.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 62.15—63.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 63.15—64.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 64.15—65.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 65.15—66.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 66.15—67.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 67.15—68.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 68.15—69.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 69.15—70.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 70.15—71.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 71.15—72.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 72.15—73.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 73.15—74.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 74.15—75.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 75.15—76.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 76.15—77.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 77.15—78.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 78.15—79.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 79.15—80.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 80.15—81.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 81.15—82.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 82.15—83.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 83.15—84.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 84.15—85.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 85.15—86.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 86.15—87.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 87.15—88.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 88.15—89.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 89.15—90.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 90.15—91.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 91.15—92.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 92.15—93.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 93.15—94.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 94.15—95.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 95.15—96.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 96.15—97.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 97.15—98.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 98.15—99.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 99.15—100.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 100.15—101.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 101.15—102.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 102.15—103.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 103.15—104.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 104.15—105.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 105.15—106.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 106.15—107.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 107.15—108.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 108.15—109.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 109.15—110.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 110.15—111.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 111.15—112.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 112.15—113.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 113.15—114.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 114.15—115.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 115.15—116.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 116.15—117.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 117.15—118.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 118.15—119.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 119.15—120.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 120.15—121.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 121.15—122.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 122.15—123.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 123.15—124.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 124.15—125.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 125.15—126.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 126.15—127.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 127.15—128.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 128.15—129.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 129.15—130.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 130.15—131.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 131.15—132.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 132.15—133.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 133.15—134.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 134.15—135.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 135.15—136.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 136.15—137.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 137.15—138.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 138.15—139.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 139.15—140.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 140.15—141.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 141.15—142.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 142.15—143.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 143.15—144.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 144.15—145.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 145.15—146.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 146.15—147.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 147.15—148.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 148.15—149.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 149.15—150.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 150.15—151.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 151.15—152.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 152.15—153.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 153.15—154.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 154.15—155.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 155.15—156.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 156.15—157.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 157.15—158.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 158.15—159.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 159.15—160.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 160.15—161.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 161.15—162.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 162.15—163.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 163.15—164.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 164.15—165.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 165.15—166.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 166.15—167.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 167.15—168.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 168.15—169.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 169.15—170.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 170.15—171.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 171.15—172.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 172.15—173.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 173.15—174.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 174.15—175.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 175.15—176.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 176.15—177.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 177.15—178.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 178.15—179.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 179.15—180.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 180.15—181.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 181.15—182.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 182.15—183.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 183.15—184.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 184.15—185.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 185.15—186.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 186.15—187.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 187.15—188.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 188.15—189.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 189.15—190.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 190.15—191.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 191.15—192.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 192.15—193.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 193.15—194.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 194.15—195.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 195.15—196.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 196.15—197.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 197.15—198.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 198.15—199.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 199.15—200.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 200.15—201.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 201.15—202.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 202.15—203.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 203.15—204.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 204.15—205.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 205.15—206.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 206.15—207.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 207.15—208.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 208.15—209.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 209.15—210.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 210.15—211.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 211.15—212.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 212.15—213.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 213.15—214.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 214.15—215.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 215.15—216.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 216.15—217.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 217.15—218.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 218.15—219.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 219.15—220.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 220.15—221.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 221.15—222.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 222.15—223.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 223.15—224.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 224.15—225.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 225.15—226.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 226.15—227.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 227.15—228.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 228.15—229.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 229.15—230.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 230.15—231.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 231.15—232.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 232.15—233.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 233.15—234.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 234.15—235.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 235.15—236.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 236.15—237.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 237.15—238.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 238.15—239.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 239.15—240.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 240.15—241.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 241.15—242.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 242.15—243.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 243.15—244.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 244.15—245.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 245.15—246.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 246.15—247.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 247.15—248.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 248.15—249.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 249.15—250.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 250.15—251.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 251.15—252.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 252.15—253.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 253.15—254.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 254.15—255.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 255.15—256.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 256.15—257.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 257.15—258.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 258.15—259.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 259.15—260.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 260.15—261.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 261.15—262.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 262.15—263.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 263.15—264.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 264.15—265.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 265.15—266.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 266.15—267.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 267.15—268.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 268.15—269.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 269.15—270.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 270.15—271.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 271.15—272.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 272.15—273.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 273.15—274.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 274.15—275.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 275.15—276.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 276.15—277.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 277.15—278.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 278.15—279.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 279.15—280.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 280.15—281.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 281.15—282.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 282.15—283.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 283.15—284.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 284.15—285.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 285.15—286.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 286.15—287.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 287.15—288.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 288.15—289.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 289.15—290.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 290.15—291.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 291.15—292.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 292.15—293.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 293.15—294.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 294.15—295.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 295.15—296.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 296.15—297.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 297.15—298.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 298.15—299.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 299.15—300.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 300.15—301.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 301.15—302.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 302.15—303.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 303.15—304.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 304.15—305.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 305.15—306.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 306.15—307.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 307.15—308.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 308.15—309.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 309.15—310.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 310.15—311.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 311.15—312.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 312.15—313.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 313.15—314.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 314.15—315.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 315.15—316.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 316.15—317.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 317.15—318.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 318.15—319.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 319.15—320.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 320.15—321.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 321.15—322.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 322.15—323.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 323.15—324.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 324.15—325.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 325.15—326.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 326.15—327.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 327.15—328.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 328.15—329.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 329.15—330.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 330.15—331.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 331.15—332.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 332.15—333.15 Uhr: „Die lustige halbe Stunde am Bodenende“; 333.15—334.

